

Kumulativer Anerkennungszerfall: Perspektiven für die Analyse von Jugenddelinquenz im Großstadtmilieu

Allert, Tilman

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Allert, T. (1997). Kumulativer Anerkennungszerfall: Perspektiven für die Analyse von Jugenddelinquenz im Großstadtmilieu. In S. Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996* (S. 952-970). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139660>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kumulativer Anerkennungszerfall

Perspektiven für die Analyse von Jugenddelinquenz im Großstadtmilieu

Tilman Allert

1. Anerkennung und Anerkennungssuche

Anerkennung meint mehr als eine philosophische Kategorie, sie bezieht sich im soziologischen Verständnis auf eine Grundlage des sozialen Austauschs. Wenn wir anerkennen, etwa jemanden bewundern, bestätigen oder ihm auch nur Aufmerksamkeit schenken, meinen wir beides zugleich, die Person als Adressaten wie die Aktivität, in der sich die Person objektiviert hat.¹ Anerkennung kann auf der Ebene der Intention (Handlung) ausgesprochen werden, dann sprechen wir von Lob², sowie auf der Ebene der Handlungswirkung (Kommunikation) erfolgen, sie kann erfolgreich sein oder ihr Ziel verfehlen. Stets ist eine Reziprozität mit gemeint. Personen müssen bereit sein, sich anerkennen und eigene Beiträge im Hinblick auf geteilte Erwartungen beurteilen zu lassen.

Anerkennung bekräftigt die Geltung einer Handlungsregel und bekräftigt das Verhältnis des Handelnden zur Regel. Hierin zeigt sich ihre zentrale Funktion für den Aufbau intrinsischer Motivation. Sie bildet eine Voraussetzung für die Gewissensbildung und die soziale Struktur, in der Anerkennung internalisiert wird, bestimmt die Gütekriterien des eigenen Handelns sowie den Grad der Toleranz für den Umgang mit Enttäuschungen. Sie entscheidet somit über das Vertrauen in andere Personen, aber auch – darauf gegründet – über das generalisierte Vertrauen in das Regelwerk sozialer Institutionen. Eine der Leistungen primärsozialisatorischer Prozesse liegt darin, den für die Lebensführung wesentlichen Unterschied zwischen Aufrichtigkeit und Unaufrichtigkeit in die Erfahrung der Anerkennung einzuziehen und zu einem Fundament biographischer Selbstevaluation, aber auch der Bewertung des sozialen Gegenübers zu machen. Dies ist das zentrale Thema der Identitätstheo-

rien seit den Arbeiten von George Herbert Mead und den rollentheoretischen Vorschlägen Erving Goffmans zum Problem biographischer Einheit angesichts einer Heterogenität von Sozialerfahrungen in wechselnden Erwartungsstrukturen und Handlungskontexten. Während die Anerkennung als ein universaler Vergesellschaftungsmechanismus bezeichnet werden kann und in der Lebensgeschichte einer Person durchgängig als Folie der Selbstbewertung in Anspruch genommen wird, so lassen sich doch deutlich Phasen hoher und niedriger Bedeutsamkeit unterscheiden. Unbestritten ist, daß die leistungsdifferente und unbegrenzt zugesprochene Anerkennung in der frühen Kindheit der leistungsbezogenen Anerkennung vorausgeht und letztere fundiert. Für die Lebensphase der Adoleszenz kann man von einer besonderen Aufmerksamkeit auf die Authentizität der Anerkennung ausgehen. Sie bildet den Hintergrund dafür, daß Jugendliche ihrem Eintritt in die Welt der Erwachsenen eine intensive Partizipation an altershomogenen Gruppen vorangehen lassen, in denen qua Generationsstatus die Authentizität des Handelns gleichsam pauschal als geltend unterstellt wird.

So grundlegend die Anerkennung für das Zustandekommen und Kontinuieren sozialer Beziehungen ist, so schwerwiegend sind die Folgen in den Fällen ihres Ausbleibens oder ihrer ausdrücklichen Verweigerung. Die Indifferenz oder die Entwürdigung kann offen ausgesprochen werden, in Gesten, bis zur körperlichen Attacke, inszeniert werden oder als ungewollter Kommunikationseffekt eintreten. Wird die Anerkennung dauerhaft verweigert, so geraten Menschen in die Situation sozialer Exklusion, in der sie »Formen der Vereinsamung« (Geiger 1962: 260 ff.) entwickeln, die sich in einer selbstreferentiellen Figur erzwungener und selbst gesuchter Einsamkeit zirkulär stimulieren.

Das Ziel des folgenden Beitrags liegt in der exemplarischen Rekonstruktion eines derartigen Anerkennungszerfalls bei einem Jugendlichen. Er wird von einer Reihe selbst- und fremdgefährdender Aktivitäten eingeleitet, getragen und bekräftigt und schichtet sich als biographisches Muster zu einer Einsamkeit in extraterritorial erfahrener sozialer Ausgrenzung auf.³ Es geht um einen kumulativen Prozeß der Vertrauenserosion, der über verschiedene Handlungskontexte hinweg einerseits Grundlage, andererseits Ergebnis eines umfassenden Mißtrauens wird. Die institutionalisierten Möglichkeiten wohlfahrtsstaatlicher Kompensation jugendlicher Delinquenz, die vor der ultima ratio einer Einweisung in totale Institutionen (in der Version psychiatrischer Einrichtungen oder in der Version des Arrestes) Versuche der Kontrolle unternehmen, laufen hierbei ins Leere und werden im Horizont der Selbstwahrnehmung als Evidenzen einer selbstdestruktiven Situationsdefinition in das biographische Muster inkorporiert.

Am Ende eines umfassenden Mißtrauens in die Institutionen liegt die soziale Exklusion (Luhmann 1995, 237 ff.; Goodin 1996: 343 ff.) In dieses Abseits der funktionalen Differenzierung geraten diejenigen, die das Vertrauen als elementare Spielvoraussetzung für soziale Systemmitgliedschaft nicht erworben haben. Der hier an einer Lebensgeschichte nachgezeichnete Weg eines Milieuzerfalls wird jedoch in strukturierten sozialen Situationen aufgefangen und bewältigt. Inklusion ist bekanntlich an die Selbsthaftigkeit gebunden, soziale Exklusion löst diesen Zusammenhang auf. Sie setzt die Personen nicht einfach frei für räumliche Mobilität oder Räume, »an denen man die Bewegung von Körpern kontrollieren kann« (Luhmann 1995: 260), sondern macht sie für das Strukturpotential charismatischer Gemeinschaften besonders empfänglich.⁴ Diese suggerieren ein Ende des Anerkennungszerfalls, die Illusion personaler Bedeutsamkeit und Korrektur biographischer Aussichtslosigkeit. Soziale Exklusion, als deren psychische Repräsentanz uns das Mißtrauen gegenübersteht, ist somit spezifisch mit den Voraussetzungen und Folgen des Charisma verbunden. Die verschiedenen Anläufe zu einer soziotechnischen Sozialintegration durch Exterritorialisierung besiegeln einen Prozeß, in dem sich gesellschaftliche Ordnungsprobleme, die Verarbeitungskapazität sozialisatorischer Systeme, die Elastizität des Institutionengefüges sowie die Frage nach der Externalisierung von Folgekosten sozialer Desintegration anschaulich bündeln. Von daher bietet die exemplarische Rekonstruktion die Möglichkeit, die Probleme der Systeminterdependenz, der kommunikativen Prozesse in Kontaktstrukturen selbstreferentiell eingespielter Handlungsbereiche, die auf der allgemeinen theoretischen Ebene seit längerer Zeit diskutiert werden, empirisch zu fundieren. Mit dem Nachzeichnen von Kontextuierungslinien eines eskalierenden Anerkennungszerfalls verbinde ich das Plädoyer für eine multiperspektivische Analyse.

2. Eine Kindheit im »Aus der Vorstädte«

Kurz einige deskriptive Bemerkungen zum Fall, anschließend möchte ich mich mit der Familie, dem System der professionellen Hilfe, der Straße und den Massenmedien auf die Exposition von vier eigenlogisch strukturierten Handlungskontexten beschränken, deren Wirksamkeit sich in einer spezifischen Aggregation mit dem biographischen Muster verzahnen, ja durch eine Sequenz von Zurechnungsroutinen die Reproduktionsgesetzlichkeit der Fallstruktur bekräftigen.

Der Junge, um den es im folgenden geht, kommt aus dem »Aus der Vorstädte«, wie es bei Dubet/Lapeyronnie heißt.⁵ Kevin wird Ende der fünfziger Jahre geboren und wächst in einer sozial desintegrierten Familie auf. Im Alter von acht Jahren beginnt mit der Einweisung in eine Sprachheilschule eine Odyssee durch verschiedene Institutionen der schulpädagogischen, sozialpädagogischen und therapeutischen Betreuung, flankiert durch die Entscheidung des Jugendamtes, der Mutter das Sorgerecht zu entziehen und den Jungen in die Obhut einer Pflegemutter zu geben. Im Zuge wechselnder Heimaufenthalte, die nach gewalttätigen Obstruktionen des Kindes für notwendig erachtet werden, erfolgen in Verbindung mit dem ersten Auftritt in einer der großstädtischen jugendlichen »street gangs« erste delinquente Aktivitäten. Sie beziehen sich auf Autodiebstahl und andere mit den gestohlenen Autos erfolgte Regelverletzungen. Sie sind Ausdruck dessen, daß sich das Leben des Jungen zunehmend auf der Straße abspielt, wozu auch gehört, daß er mit gestohlenem Wagen vor dem Heim vorfährt, das seine Betreuung übernommen hat. Den Höhepunkt von Aktivitäten nach dem Muster extremer Risikosuche bildet ein Verkehrsunfall in einem gestohlenen Kleinwagen, bei dem ein Freund Kevins zu Tode kommt.

Im Zuge einer breiten Diskussion über den Fall, die längst das professionelle Betreuungssystem verlassen hat, kommt es schließlich zu einer von der Behördenleitung angewiesenen Überweisung in eine sozialpädagogische Gemeinschaft in Skandinavien, die fernab der Großstadt – ausdrücklich autofrei – für delinquente Jugendliche eine konsistente Betreuung und Überwachung verspricht. Diese Bleibe bildet den vorläufigen Abschluß der Entscheidungs spirale, erweist sich hingegen wiederum nur als ein transitorischer Aufenthaltsort. Kevin kommt nach einiger Zeit zurück, fällt durch exzessiven Diebstahl erneut auf, wird arrestiert und nach längerem Haftaufenthalt in ein vergleichbares pädagogisches Arrangement, diesmal in einem osteuropäischen Land überwiesen.

Jugendliche wie Kevin, sind in der soziologischen Literatur nicht unbekannt. Wir kennen sie aus der klassischen ethnographischen Studie von William Foote Whyte über die »Street corner society« (Whyte 1943, 1992). Gegenwärtig imponieren sie, in einer harmlosen Version als roller-skater, mit einer atemberaubenden körperlichen Artistik, zu deren Sinnstruktur nicht zufällig das verkehrspolizeiliche und versicherungsrechtliche Folgeproblem zählt, sie weder eindeutig den Straßenverkehrsteilnehmern noch den Fußgängern zurechnen zu können. Erst in der Grenzzone sozialer Abweichung bringen sie als S-Bahn-Surfer, Auto-Crasher nicht nur die Institutionen der öffentlichen Erziehung in Handlungsnot, sondern sorgen, massenmedial skandalisiert, im

politischen Kräftefeld für Aufgeregtheiten, aber auch in unmittelbarer Folge davon für Entscheidungszwänge in der langfristigen Planung der Jugendhilfe.

Die äußere Gestalt des biographischen Musters ist der Abenteurer, ein typologischer Nachbar von Simmels Fremden. Die Befunde zur extremen Risikosuche im öffentlichen Raum der Städte belegen Simmels formalsoziologische Bestimmung eindrucksvoll. Risikosuche ist demnach eine besondere Form des Abenteuers. »Aus dieser besonderen Konstellation, in der er das Unsicherste, Unberechenbare seinem Handeln zu derselben Voraussetzung macht, wie ein anderer nur das Berechenbare, wird die »nachtwandlerische Sicherheit« begreiflich, mit der der Abenteurer sein Leben führt und die durch ihre Unerschütterlichkeit gegenüber jedem Dementi durch die Tatsachen beweist, wie tief jene Konstellationen in der Lebensvoraussetzung solcher Naturen wurzelt« (Simmel 1983: 31). Aus dieser bei Simmel implizit psychisch zugerechneten Logik heraus werden hochriskante Erfahrungssituationen aufgesucht und demgegenüber die Normalformen von Sozialität gemieden.

In diachroner Perspektive beginne ich mit dem primärsozialisatorischen System. Den Kern einer zeitübergreifenden Einheit, in dem der Bildungsprozeß des Jungen beginnt, bilden Beziehungen der Mutter mit wechselnden Partnern. Kevin wächst in einer Stiefkindsituation auf, und zwar mit folgender Spezifikation: Der unehelich geborene Kevin ist das älteste von vier Stiefgeschwistern, die auf drei verschiedene Vaterschaften zurückgehen. Sein leiblicher Vater hat nie mit der Familie zusammengewohnt, die Mutter heiratet zwei Jahre nach Kevins Geburt und bekommt von ihrem neuen Partner zwei weitere Kinder. Im Zuge der Familienerweiterung erfolgt ein Ortswechsel in das Zentrum der Großstadt, wo die Mutter eine Gaststätte eröffnet, die sie mit der betriebstypischen Zeit- und Arbeitsrhythmik in hohem Maße absorbiert. Diese Vorgänge bilden den Hintergrund für die wiederkehrenden Versuche seiner Mutter, eine Familie zu gründen, deren Dokument und Überbleibsel Kevin geworden ist.

Stiefkindkonstellationen sind als solche natürlich nicht ungewöhnlich und dürfen erst recht nicht als irreversible Weichensteller der Biographie überbewertet werden. Kevin könnte in die Position des ältesten Geschwisters einrücken, das die Sorge und Verantwortung für seine Stiefgeschwister übernehmen oder doch mit den Eltern teilen könnte. Der Statusgewinn könnte ihn an den Aktivitäten der neu gegründeten Familie an verantwortlicher Stelle teilhaben lassen. Als ältestes Kind akzeptiert zu sein, könnte über die Enttäuschung durch den Verlust des leiblichen Vaters hinweghelfen. Voraussetzung für diese Form der unter den Lebensumständen realitätsgerechten Anerkennung und für die Auflösung der kognitiven und affektiven Dissonanzen der eigenen

Vorgeschichte wäre eine hohe affektive Toleranz der neuen Partnerbeziehung der Mutter – für die Mutter, die ja durch das erste Kind an eine gescheiterte Beziehung erinnert wird und für den Stiefvater, für den die erzieherische und affektive Aufmerksamkeit sich primär auf die eigenen leiblichen Kinder richtet.

Stellt man nun diesen hypothetisch entworfenen Möglichkeiten die Beziehungsstruktur gegenüber, so gibt es hierfür nicht nur keine Befunde, sondern es kommt eine weitere Partnertrennung hinzu. Die Ehe seiner Stiefeltern wird geschieden, nachdem die Mutter eine neue Beziehung mit einem weiteren Mann begonnen hat, der Vater ihres vierten Kindes wird. Ohne auf Einzelheiten und Hintergründe für diese Sequenz von Neuanfang und Scheitern einzugehen, ergibt sich für Kevin folgende Situation. Er gerät in dem Maße, in dem der erneute Familiengründungsoptimismus seiner Mutter durch die Geburt eines weiteren Kindes bekräftigt wird, in folgende Situation:

- a) die Position des Ältesten mit stellvertretender Verantwortung für die Geschwister wird ihm verweigert,
- b) nicht nur der leibliche Vater bleibt unbekannt, beide folgenden Partner seiner Mutter verweigern ihm die Anerkennung und sehen in ihm ein leibhaftig anschauliches Zurechnungsobjekt für eine Dissonanz im Lebensverlauf ihrer neuen Partnerin,
- c) die neue Partnerschaft der Mutter zusammen mit der Doppelbelastung von Gastwirtschaft und Haushalt und zwei Kleinkindern lassen eine Lebenssituation hoher sozialer Isolierung entstehen, »auferlegter Einsamkeit« – in der Formulierung von Theodor Geiger.

Nun wird zwar Kevin zu einem »marginal men«, erfährt jedoch die Zuwendung durch eine Nachbarin, die als alleinstehende Frau eine hohe ideologische Affektation zur Pädagogik Rudolf Steiners entwickelt hat und sich in ihrem humanistischen Ethos durch die miserable Situation des Jungen, den sie häufig vor der Haustür sitzend antrifft, herausgefordert sieht. Sie sorgt vom Nachbarhaus aus, in gesinnungsethischer Sorgfalt für eine umfassende kulturelle Opposition zur Straßenjugenexistenz, auf die Kevin zusteuert.

Faßt man zusammen, wie der primärsozialisatorische Kontext seine Handlungserwartungen und Sozialwahrnehmung bestimmt, so ergibt sich folgendes Bild. In dem Maße, in dem er von seiner leiblichen Mutter abgelehnt wird, die der Solidaritätserwartung aus den neuen Partnerschaften nur dadurch gerecht werden kann, daß sie Kevin die Wohnung verweigert, und in dem Maße, in dem sich die Nachbarin als reales Elternsubstitut anbietet, gerät er in eine Beziehungsfalle. Als deren Thema schält sich die Alternative zwischen Ein-

schluß und Ausschluß in folgender Version heraus. Vertraut er sich der Nachbarin an, der mittlerweile aufgrund der drohenden Verwahrlosung die Pflegemutterschaft für das Kind zugesprochen wurde, geht er das Risiko ein, den Abschied, der sich infolge seiner familienstrukturellen Position sowie infolge der bewußt betriebenen Marginalisierung durch die Stiefväter als Konsequenz aufdrängt, nicht nur zu vollziehen, sondern auch noch zugerechnet zu bekommen.

Verbleibt er hingegen in der Familie, reproduziert sich das Muster alltäglicher Hänselein, obendrein verstärkt durch die Entfremdung von der Nachbarin, die ihn angesichts ihres hohen Aufwands an disproportionaler guter Absicht der Treulosigkeit zu zeihen droht.

Die »Initialerinnerung« (Maurice Halbwachs) Kevins ist somit im Unterschied zum Normalmodell nicht durch die Einheit und Differenz väterlicher und mütterlicher Vorbilder bestimmt. Vielmehr gerät er frühzeitig in eine Konstellation, in der er als Dritter in wechselnden Dyaden mit zwei Müttern die Polarität von Zuwendung und Abwendung als fragmentiert erlebt. Diese Rahmung strukturiert seine Handlungen und läßt das Motiv entstehen, die Beziehungen zu Erwachsenen auf ihre moralische Konsistenz und Verlässlichkeit hin zu überprüfen und deren Scheitern in dem Maße zu dramatisieren, in dem er ihr vorübergehendes Gelingen glorifiziert.

3. Im Netzwerk der guten Absicht

Die biographische Hypothek belastet seinen Eintritt in die Institutionen der öffentlichen Erziehung, auf die ich nun zu sprechen komme. Diese kann man mit Pierre Bourdieu als ein Kräftefeld bezeichnen, mit einer spezifischen Struktur der stellvertretender Kompetenzen in enger Nachbarschaft – »viele Intelligenzen auf engstem Raum«, um eine Formulierung Luhmanns aufzugreifen. Eine Reihe schulpädagogischer, sozialpädagogischer und kinder- und jugendpsychiatrischer Institutionen tritt flankierend und sich einander abwechselnd vom Beginn seines siebten Lebensjahres an auf den Plan, als Kevin in einer Sprachheilschule eingeschult wird.

Es kommt hier nicht auf die Abfolge der Betreuungsverhältnisse an, vielmehr auf die Tatsache, daß die Zeiträume kürzer werden. Sie reichen von der Einzelbetreuung über die Unterbringung in sog. offenen Heimen bis hin zur geschlossenen Station auf der kinderpsychiatrischen Klinik. Ihr wechselnder Rhythmus und die dadurch herbeigeführte Schrumpfung der Zeitperspekti-

ven geben das äußere Bild einer sozialen Konstellation ab, die es im folgenden zu bestimmen gilt. In einem Zeitraum von vier Jahren ereignen sich ca. zwanzig Kontextwechsel, d.h. Wechsel im Personal sowie im setting der Betreuung. Wie das im einzelnen aussieht, sei kurz erläutert. Beispielsweise nimmt ein Erzieher, der die Zustände auf der geschlossenen Station der Kinderpsychiatrie für unzumutbar hält, den Jungen in seinen eigenen Haushalt auf, um ihn wenig später im Gefolge einer eskalierenden Auseinandersetzung wieder der Klinik zu übergeben. Kapitulierte das heilpädagogische Kinderheim vor den Desertionsdrohungen Kevins oder vor seinen selbstzerstörerischen Aktivitäten, so erfolgt die Aufnahme in die Psychiatrie. Deren Sanktionstypik ruft wiederum das weiche Herz der Pflegemutter auf den Plan, die jedoch nach wenigen Tagen in die anstrengenden Folgeprobleme ihrer heroischen Selbstzumutung gerät, kapituliert und Kevin wieder abgeben möchte.

Frägt man nach den Gründen für die Wechselbäder der Betreuung, so stößt man zuallererst auf die Dringlichkeit des Handlungsbedarfs, die offenkundige Not, die den Helferberufen zwingend eine Aktivität diktiert. Hierbei kommt es nun im Verhältnis zum Klienten zu einer zyklisch angelegten Reproduktion von Kooperationsansinnen und Kooperationsentzug, ausgelöst durch die Logik einer Professionskonkurrenz um die Zuständigkeit, die durch die Pflegerschaft der Nachbarin zusätzlich unterstrichen wird. Im Alltag der Berufe, die sich des Jungens als eines Risikofalls annehmen, gehört es zur Arbeitsprämisse, sich kurzfristig im Fallverständnis und vor allem in der Permissivität zu übertreffen.⁶

Damit kann sich die Wahrnehmung verbinden, die Nachbarkompetenz arbeite nicht fallsensibel oder authentisch genug, wie es ausdrücklich formuliert oder stillschweigend gedacht wird. Die Schärfe des Wettbewerbs um die Zuständigkeit hat etwas mit der Kontexteigentümlichkeit des beruflichen Handelns zu tun, denn Gegenstand der Rivalität ist die Frage a) welche Gütekriterien fallbezogen in Anspruch zu nehmen sind und b) welche Kompetenz – die der Erzieher, der Ärzte, der Sozialarbeiter oder der Psychologen – diesen Kriterien wirkungsvoll zum Durchbruch verhelfen könne. In der professionellen Konkurrenzsituation werden die Kriterien objektiv gegeneinander ausgespielt und zwar so, daß die heroische Übertreibung der therapeutischen Komponenten und die pragmatische bis zynische Exekution der Kontrollkomponente einander abwechseln. Dabei sind die Urteilsschwankungen sowohl beim Personal innerhalb einer Einrichtung als auch im Austausch der Einrichtungen untereinander zu beobachten.

Im Ergebnis steht ein berufliches Handeln nach wechselnden Opportunitätsgesichtspunkten, die in ihrer wechselseitigen Verweisung und in ihrer In-

terpunktionslogik nicht erkannt oder thematisiert werden. Dieser Wahrnehmungsbeschränkung entspricht, daß die Kontingenzen des eigenen Handelns auf Nachbarkompetenzen, deren Vertreter sich gleichermaßen um den Jungen als Klienten gekümmert haben, externalisiert werden. In dieser Zirkularität kommt die berufstypische Institutionalisierungsschwäche der helfenden Berufe zum Ausdruck, die der unausweichlichen synchronen Kontroll- und Therapieverpflichtung (Gildemeister 1992) geschuldet ist, diese aber ständig institutionell fragmentiert und somit vereinseitigt. Die einen drohen, während die anderen verzeihen, die einen verzeihen, während die anderen drohen.⁷ Die für die helfenden Berufe strukturtypische Synchronizität von Verzeihen und Drohen, das elastische Verhältnis dieser beiden Komponenten zueinander, das je einzelfallspezifisch auszutarieren die Professionalität des Helfens ausmacht, gerät unter der Vielfalt der Anbieterkonkurrenz in die Logik einer Auseinandersetzung um Positionsvorteile im marktbestimmten Kräftefeld des Helfens und wird somit in seiner materialen Rationalität nachhaltig geschwächt.⁸

Nun ist wichtig zu sehen, wie sich diese institutionentypische Struktur mit der biographiespezifischen Handlungslogik verzahnt. Demolierte Heimeinrichtungen, körperliche Gewalt an Heiminsassen und an Betreuern gehören zu Kevins Versuchen, die Aufrichtigkeit seiner Umgebung auf die Probe zu stellen. Dem wechselnden Kooperationsansinnen stellt er den Aufrichtigkeitsappell entgegen, dessen Bedingungen er so hoch ansetzt, daß ein Scheitern zwangsläufig folgen muß. Mit verletzenden Provokationen oder Täuschungstricks inszeniert er seinen Verdacht ohne das Risiko wahrzunehmen, daß er seinerseits dadurch den minimalen Kredit verspielt, der ihm kurzfristig eingeräumt wird. In einer zirkulären Struktur sorgt somit die Abfolge von guter pädagogischer Absicht bei gleichzeitiger hoher Gratifikationserwartung an Kevin und infolgedessen hoher Enttäuschungsbereitschaft bei den Betreuern für ständig neue Evidenzen seines Mißtrauens. Die Kurzfristigkeit, mit der der erwartete Interventionserfolg eintreten soll, behindert somit langfristig den Aufbau von enttäuschungsfesten Solidaritätsmustern.

Es zeigt sich, wie die Handlungseffekte zweier Erwartungsformen ineinandergreifen. Die biographische Situation Kevins hinterläßt eine ungelöste Vertrauensproblematik, mit der er aus den Primärgruppenbindungen austritt, die zunehmende Abhängigkeit vom System des verberuflichten Altruismus antwortet strukturlogisch auf die psychodynamisch angelegte Sensibilität. In der Aggregation der Einzelkontakte läuft sein Verhältnis zu dem Hilfesystem darauf hinaus, seinen Umgang mit der Aufrichtigkeitsfrage fortzuschreiben. Die Angst vor Enttäuschungen wird zur vorrangigen Sozialwahrnehmung.

4. Das Auto als Adresse der Ortlosigkeit

Die Welt der Straße wird ein Schauplatz von Begegnungen, die die Vereinsamung zu verklären helfen und ihre Voraussetzungen zugleich bekräftigen. Dieser Reproduktivität kommt die Kontexteigentümlichkeit des öffentlichen Raums entgegen.

Es handelt sich, hier greife ich auf Goffmans Analysen zurück, um einen Interaktionsraum eigener Art, für den entscheidend ist, daß die Eintritts- und Austrittsbedingungen unstrukturiert sind und durch keinerlei vorgängige soziale Selektionen gesteuert. Wir haben es mit einer Maximierung von encounters zu tun, kleinen Sozialsystemen, wer an ihnen teilnimmt, muß keine besonderen Voraussetzungen erfüllen, sie sind rekrutierungs offen. Ihre relative Grenzenlosigkeit macht es schwer, den Ablauf der Ereignisse zu verarbeiten. Auch die Interaktionen haben etwas Episodenhaftes. Die Unbestimmtheit in der Entstehung und die Schnelligkeit ihres Verschwindens macht Begegnungen schwer kontrollierbar. Die Straße ist der Raum, in dem etwas geschieht, und in dem das, was geschieht, flüchtig ist. Unter diesen Bedingungen kommt es zu einer Inszenierung von Wettkampf um seiner selbst willen, und wesentlich dabei ist die Demonstration riskanten Verhaltens.⁹ Das Verhalten im öffentlichen Raum bietet somit von seinen Strukturmerkmalen her eine maximale Chance zur Selbstdarstellung eines jugendlichen Entwurfs von Einzigartigkeit, Risikobereitschaft und Mut. Goffman arbeitet bekanntlich heraus, daß die vier Phasen eines Spiels – die Abstimmungs-Entscheidungs-Veröffentlichungs- und Schlußphase – sich in einem Zeitraum ereignen, der kurz genug ist, um in einer ununterbrochenen Anspannung von Aufmerksamkeit und Erfahrung enthalten zu sein. Man überläßt sich dem Augenblick und setzt, wie der Abenteurer, seinen zukünftigen Besitz aufs Spiel.¹⁰ Das kann im Extremfall das eigene Leben sein.

Die Sinnstruktur sowohl der Straße als auch des öffentlichen Raumes kommen der Sozialerfahrung Kevins entgegen. Kevin begeht exzessiven Auto-diebstahl und beginnt atemberaubend gefährliche Rasereien durch die Straßen. Sein Geschick im Beschaffen von Autos spricht sich in der »street corner society« herum und verschafft ihm eine Art Ehrentitel »Manta«, weil er es bezüglich dieses Modells zu einer besonderen Fertigkeit bringt.¹¹

Auf die Sequenz der Automarken, die er ausprobiert, kann ich hier nicht eingehen, und nur den Umgang mit verschiedenen Fahrzeugtypen zusammenfassen. Das Auto wird zunehmend die Heimat, ein symbolischer Ersatz für die als unzuverlässig erlebten Sozialbeziehungen und bietet nun die Möglichkeit, – im abgeschirmten Raum des Fahrzeugs – die verdeckte Drohung,

als die er symbolisch vermittelte Sozialbeziehungen zu verstehen gelernt hat, umzudrehen. Es häufen sich Spritztouren nach dem Muster des berühmten Films mit James Dean in der Hauptrolle, so wenn er beispielsweise kurz vor der Durchfahrt eines Eisenbahnzuges den Wagen startet, den er auf den Bahngleisen zum Stehen gebracht hat. Am Ende folgt die Wahl eines Wohnmobils, das eine Synthese gerade derjenigen Motivierungen verspricht, die in der bisherigen Rekonstruktion aufgetaucht sind. Es ermöglicht ihm, in Heimat und Geborgenheit bei gleichzeitig hoher Mobilität, eigenkontrollierte, ambivalenzfreie Kommunikation mit anderen Menschen aufzunehmen.

Nun bleibt diese Zuspitzung in der Kommunikation im Auto und durch das Auto nicht folgenlos, vielmehr wird sie öffentlich thematisiert. Die Aufregung, die um seine Eskapaden entstanden ist, wird gleichsam federführend von den Massenmedien aufgegriffen, so daß die lebensgeschichtliche Kontinuität zunehmend durch die ereignisvermittelte fragile Existenz als Prominenter ersetzt wird.

Schon vor dem folgenschweren Unfall gerät Kevin in die Schlagzeilen der Öffentlichkeit, in dessen spezifische Interaktionsroutinen und Relevanzzuschreibungen er verstrickt wird. Kevin wird ein vielfach porträtierter Fall – die Zeitungen reißen sich um seine Geschichte.

5. Prominenz als entlehene Bedeutsamkeit

Wiederum greift eine systemeigene Kommunikationslogik die Struktur des biographischen Musters auf mit der Folge, daß ungewollt eine weitere Bühne für die Selbstinszenierung eingerichtet wird. Damit sind wir bei der dritten Kontextebene, die den Prozeß des Anerkennungszerfalls spezifisch bricht, und zwar durch den Mechanismus einer vorübergehenden Bedeutsamkeitszuschreibung. Der Journalismus transformiert, was hier in seiner Systematik nicht weiter verfolgt werden kann, Ereignisse in Skandale und macht sie in dieser spezifischen Verpackung zu einer Realität eigener Art. Skandale affizieren die Trägheit sozialer Systeme, vor allem wenn die zugrundeliegenden Vorgänge das Sicherheitsversprechen des politischen Systems unmittelbar berühren. Die politische Exekutive, die in einem Stadtstaat mit einer zugleich hochgradigen Medienkonzentration in ambivalenter Symbiose mit dem Journalismus existiert, gerät in das Blickfeld. Die spezifische Selektion, die die Ereignisse erfahren, ist die Verschwendung von Steuergeldern für erfolglose Jugendhilfe. Wie diese Eigendynamik zustandekommt, erschließt sich durch einen Blick auf die Trias von Handlungsproblemen, die die Presseberufe zu

bewältigen haben. Es sind drei in sich widersprüchliche Verpflichtungen, die zur Synthese zu bringen sind. Die Wahrheitsverpflichtung, die Aktualitätsverpflichtung und die Unterhaltungsverpflichtung müssen im beruflichen Auftrag stellvertretender Zeitzeugenschaft eingehalten und ereignisbezogen vermittelt werden. Die Medien unterscheiden sich danach, in welcher Gewichtung sie dieser Problemtrias, die immer nur annäherungsweise aufgegriffen werden kann, gerecht werden. Eine typische Lösung ist das Skandalon, mit der Prominenz als dessen personalisierbarer sozialer Status, über den kurzfristig Bedeutsamkeit zugeschrieben wird. Selbstreferentiell ist auch diese Form der Berichterstattung, da der Journalismus gerade an der Prominenz, deren Bedeutsamkeit er etabliert, partizipiert.

Eingeblendet in den Horizont der Fallgeschichte handelt es sich bei Kevins Auftritten im Blätterwald wiederum um ein Abenteuer, um eine artifizielle Konstruktion von Bedeutsamkeit, die nur dadurch aufrechterhalten bleibt, daß er für Erwähnung sorgt.

Im Anschluß an die öffentlich skandalisierte Geschichte entspinnt sich somit im politischen Kontext, in der Hamburger Bürgerschaft eine von der politischen Opposition inszenierte Auseinandersetzung. Die Konfliktlogik der politischen Arena, der Antagonismus des Parteienstreits, wirkt auf den Kontext der Konfliktentstehung zurück und diktiert den beteiligten Akteuren die Polarität des Entweder-Oder auf. Die dem professionellen Hilfesystem dienstvorgesetzte Behörde, die den massenmedial erzeugten Entscheidungsdruck als für die eigenen Überlegungen maßgeblich weitergibt, verlangt, daß Kevin aus den Schlagzeilen der Tagespresse verschwinden müsse. Genau diese krasse Polarität hat sich hingegen, geht man auf die verschiedenen strukturen- und kontextgenetischen wirksamen Kontextebenen zurück, als einer der Gründe für die Verfestigung der Situation erwiesen. Von seiner Logik her durch die Gesetzmäßigkeiten des politischen Handlungsraums und dem Vermeiden von Angriffsflächen für die politische Opposition bestimmt, kommt der daraufhin erfolgte Wechsel des Betreuungssettings einer magischen bzw. technischen Situationskontrolle gleich. »Niemand wußte, wie man ihn stoppen kann«, lautet der lakonische Kommentar. Ohne daß noch professionell verantwortbare Alternativen überlegt werden können, wird Kevin aus dem Verkehr gezogen, zu dessen sich selbst und andere gefährdender Bestandteil er geworden ist. Damit sind zugleich auch den Hilfeberufen, die professionell für die Bewältigung seiner Situation zuständig sind, die Hände gebunden, so daß nun deren Zurechnungsroutinen und systemspezifischen Externalisierungsmuster sich zu dem Urteil aggregieren, man sei wieder einmal am Gängelband der Politik und müsse mehr zu Hilfe statt zu Kontrolle übergehen.

Versucht man, ein Resümee zu ziehen, so ergibt sich folgendes Bild. Auf seinen Irrfahrten benutzt Kevin drei Systeme als Interaktionsarenen für die Inszenierung von Anerkennungswünschen. Akteure und Zuschauer helfen ihm dabei mit jeweils unterschiedlich motivierten Tröstungen über die biographische Ausweglosigkeit und die Empfindung tiefer Verzweiflung hinweg. Sie sind Quelle ständig neuer Enttäuschungen, aber zugleich Bestätigungen für sein Mißtrauen. Die Abenteuer bleiben gegenüber seiner Person, im Simmel-schen Sinne »extraterritorial«, eine nicht begriffene Übertreibung – ebenso wie sich im System der pädagogischen Betreuer eine nicht begriffene Übertreibung ständig wiederholt, nämlich die Übertreibung der guten Absicht. Schließlich folgt im System der Massenmedien die Prominenz als das Ergebnis einer Übertreibung von Aufmerksamkeit. Aus dem daraus entstehenden Zirkel gleichzeitiger sozialer Unterstrukturiertheit – die Kooperationsbemühungen bleiben kurzatmig – und personalisierter Kontaktaufnahme – im System der Betreuer hat Kevin es gleichermaßen mit heroischen Zuwendungen zu tun, die niemand durchhalten kann – findet Kevin im Auto und im Leben auf der Straße einen Ausweg.

Im Zentrum der Mobilität, die er nach außen zum Ausdruck bringt, reproduziert sich das biographische Muster – man kann es in Anlehnung an M. Rainer Lepsius (1991) als ein System der psychischen Stagnation bezeichnen, als einen komplex motivierten mobilen Immobilismus, der die Sequenzen eines dramatischen Anerkennungszerfalls begleitet.

6. Exklusion und Charisma

Was bleibt, wenn die Inklusionsangebote differenzierter sozialer Funktionskreise nicht greifen und wenn sich die Sequenz von Enttäuschungen derartig aggregiert? Demonstrieren Fälle dieser Art, die Autoraserei der Jugendlichen, die Grenzen der Anpassungselastizität eines für die Moderne strukturtypischen Differenzierungsprozesses?

In der Exklusion werden die Strukturen des Sozialen auf elementare Schematismen reduziert, das Komplexitätsniveau der Interaktion sinkt, die Akteure betrachten sich zunehmend als disponible Objekte strategisch-technischer Operationen. Kevin wird aus dem Verkehr gezogen, in des Wortes doppelter Bedeutung. Aber am Ende steht nicht, wie die Systemtheorie die Exklusionsproblematik thematisch macht, die schlichte Ausgeliefertheit der Körper. Bemerkenswert ist im vorliegenden Fall die soziale Strukturkonstellation, die in

derart verengten Handlungssituationen an die Stelle der Inklusion zu greifen beginnt. Man findet, struktural gedacht, alte Muster der sozialen Formgebung von Exklusion wieder, das Fußvolk der Kreuzzüge, die Piraterie tauchen als historische Vorläufer einer Sozialexistenz am Rande der Systeme auf. Ihr gemeinsames Merkmal ist die Wanderschaft und die charismatische Binnenstrukturierung (Duby 1987: 93).

Verfolgt man die Fallgeschichte weiter, so ist bemerkenswert, daß die pädagogischen Betreuer als ultima ratio zwischen Psychiatrie und Jugendarrest auf ein pädagogisches Arrangement zurückgreifen, das dem oben genannten Vergemeinschaftungstypus entspricht. Hier werden, gleichsam in einer letzten Umdrehung des institutionalisierten Zuständigkeitskarussells Jugendliche wie Kevin einquartiert. Kommunen dieser Art sind um einen Charismaträger gruppiert, in der pädagogischen Selbstdefinition ausgestattet mit dem Geist eines Expeditionskorps der guten Absicht, das sich in der Welt der Systeme zu behaupten versteht. Wenn man der typologischen Analyse des Charisma bei Max Weber folgt (Weber 1972: 140 ff; Lepsius 1993: 95 ff.) so zeigen sich charismatische Strukturen als Gemeinschaften, die nur schwer auf Dauer zu stellen sind. Sie stehen vor einem kontinuierlichen Bewährungsproblem, das durch Veralltäglichungsprozesse zusätzlich verschärft wird. Eine der Möglichkeiten, die Bewährungssituation aufzuschieben und dadurch zu manipulieren, besteht darin, sich als Kollektiv auf die Wanderschaft zu begeben, also die Lösung von der zeitlichen auf die räumliche Dimension zu verlagern. Man bricht – wie im vorliegenden Fall geschehen – für einen längeren Zeitraum, ein halbes Jahr oder länger zu Weltumsegelungen auf oder gründet in anderen territorialen Nischen der Weltgesellschaft Dependancen – auch hierin zeigt sich eine deutliche Parallele zum Kreuzzug.

Der hier vorgestellte Fall gehört in die Geschichte der »marginal men« – will man die soziogenetischen Bedingungen komplexer biographischer Muster sichtbar machen, bedarf es einer Komplexitätserhöhung im theoretischen Zugriff. Daß etwa biographietheoretische Ansätze nicht ausreichen, um der Interdependenz verschiedener motivierender Kontexte gerecht zu werden, in denen sich die Selbstentfaltung einer Biographie vollzieht, dürfte deutlich geworden sein.¹²

Selbst wenn – wie im vorliegenden Fall – eine zentrale genetische Komponente vom primärsozialisatorischen Interaktionssystem ausgehen mag, so ist doch das Zusammenwirken heterogener sozialer Kontexte bedeutsam und über den Einzelfall hinaus eine Herausforderung an die Theoriebildung.

Erst dann mag erklärbar werden, welchen spezifischen Bedingungen es jeweils zuzuschreiben ist, daß das Abenteuer in dem einen Fall eine biographi-

sche Struktur mit Delinquenz als deren zwangsläufige Begleiterscheinung, in dem anderen Fall eine passagere adoleszente Inszenierung geworden ist. Oder daß es in einem wiederum anderen Fall gelingt, es als solches anzuerkennen und ihm im künstlerischen Handeln eine universalistisch angelegte Objektivierung zu verschaffen.

Die Option einer ästhetischen Sublimierung abschließend zu erwähnen, mag nur diejenigen überraschen, die soziale Systeme, wie vielerorts üblich geworden, in verdinglichter Auffassung als deutlich voneinander getrennt sehen. Nicht nur Simmel weist auf die sinnlogische Parallele zwischen Abenteurer und Künstler hin.¹³ Aus strukturanalytischer Sicht liegt die Parallele zu Franz Schubert auf der Hand. Ich meine nicht das »Fremd bin ich eingezogen, fremd zieh ich wieder aus«, seine Themen oder seine Präferenz für das Lied als musikalischer Gattung, vielmehr die für Schubert typische Kompositionstechnik, die eine der subtilsten ästhetischen Sublimationen von Marginalität verkörpert.¹⁴ In ihr wird das für die Strukturform der Marginalität im künstlerischen Handeln typische, nämlich die Rückbindung an Kriterien der Sachhaltigkeit, die Transposition einer lebensgeschichtlichen Erfahrungssituation in die Formengeschichte eines Kunstwerkes demonstriert, im Falle Schuberts in die Angemessenheitsvorgaben der musikalischen Klassik. Im Lichte einer derartigen Alternative hat sich im vorliegenden Fall die biographische Struktur zu einer Risikobereitschaft verselbständigt, die sich auf die Inszenierung des Abenteurers beschränkt.

Ob dieser Vergleich in lebenspraktischer Hinsicht einen Trost bietet, dem Fall, seinen Betreuern oder seinen Beobachtern, ist soziologisch unerheblich und kommt auf den Standpunkt an.

Anmerkungen

- 1 Zur philosophischen Deutung der Anerkennung im Anschluß an Hegel siehe Todorow (1996: 96 ff.), das soziologische Verständnis findet seinen prägnantesten Ausdruck in den Arbeiten von George Herbert Mead.
- 2 Rainer Paris hat dazu jüngstens eine eindrucksvolle Studie vorgelegt (Paris 1995).
- 3 Die Fallrekonstruktion findet sich ausführlicher dargelegt in Allert (1997) und stammt aus einer Longitudinalstudie zu biographischen Profilen von Kindern und Jugendlichen aus dem Großstadtmilieu, die ich derzeit in Zusammenarbeit mit der Jugendbehörde Hamburgs und verschiedenen Freien Trägern der Jugendhilfe durchführe (Allert 1997a).

- 4 Der Irrtum wird auch später nicht korrigiert, wo es heißt: »Die Verlagerung der Aufmerksamkeit und der kommunikativen Relevanz von Personen auf Körper bedeutet nicht, daß Sozialität ausfällt; sie nimmt nur andere Formen an. Die für Kommunikation wichtige Unterscheidung von Information und Mitteilung wird auf ein extrem reduziertes Informationsinteresse zurückgeschnitten. Wahrnehmung und vor allem Schnelligkeit gewinnt an Bedeutung« (Luhmann 1995: 263). Beides sind aus soziologischer Perspektive hingegen allenfalls die – im übrigen verhängnisvollen – Perspektiven der beteiligten Akteure, wie noch zu zeigen sein wird. Man stößt am Fall der Exklusionsproblematik auf die beiden systematischen Schwächen im systemtheoretischen Design: die Wahrnehmung und die Struktur der Zeitlichkeit werden vorsoziologisch begriffen bzw. tauchen als praxisräumliche und praxiszeitliche Strukturen nicht auf.
- 5 Bei derartigen Untersuchungen tritt der eigentümliche Effekt auf, daß die Anonymisierungsbemühungen, die dem Datenschutzgebot geschuldet sind, durch gleichzeitige oder nachträgliche umfassende Information über die Massenmedien ad absurdum geführt werden. Es ist nicht auszuschließen, daß der hier zur Sprache kommende Fall irgendwie bekannt vorkommt. Dann sollte man nicht gleich meinen, nun ließe sich der Beobachter beobachten, denn – das versuche ich zu zeigen – der »Spiegel« liefert nicht etwa Evidenzen oder Gegenevidenzen, sondern gehört mit zur Sache selbst.
- 6 Am Anfang liegen Urteilstrübungen, eine Ungenauigkeit der Diagnostik. Die Kurzfristigkeit der Betreuung ist die Folge und die Kurzfristigkeit macht bekanntlich die Aktivierung komplexer sozialer Handlungsketten schwierig. Die Verknappung der Zeithorizonte, darin liegt das allgemeine des Falles, steht in scharfem Kontrast zur Zeitstruktur unkündbarer diffuser Beziehungen, deren produktive Funktion für die Vertrauensbildung schon zu Beginn dieser Biographie eingeschränkt zur Wirkung gelangt. Zum Hilfesystem kommt die folgende Schwierigkeit hinzu: dem Jungen fehlt es an Möglichkeiten, sich auf die Fiktion einzulassen, daß ihm geholfen werde. So nimmt er die Angebote und Vertrauensbeweise zu wörtlich, wird dadurch extrem sensibel wie umgekehrt die Träger des Hilfesystems seine Selbstdarstellung immer wieder auf die Frage nach einer tatsächlichen Aufrichtigkeit hin überprüfen und infolgedessen den langen Atem verlieren, der bei pädagogischen Interventionen solcher Art vonnöten ist.
- 7 Die Dimension der Sanktionsdrohung als eine Strukturqualität von Maßnahmen im Rahmen der sozialen Kontrolle wird wenig theoretisch gewürdigt. Dazu auf allgemeiner Ebene Popitz (1992: 79ff.)
- 8 Siehe hierzu grundlegend die Arbeit von Baecker (1994). Die Struktur der institutionellen Überformung des Helfens ist Thema meiner derzeit in Arbeit befindlichen Studie über die Ethnographie eines Erziehungsheimes (Allert 1996).
- 9 Nach Goffman handelt es sich um Sozialsituationen, »Wo was los ist – wo es action gibt« (Goffman 1971: 164). Zur Binnenstruktur der Straße neuerdings aus systemtheoretischer Sicht Hohm (1997).

- 10 Siehe hierzu auch die Studie von Bittner über das Skid-Row-Quartier (1972).
- 11 Die bis heute in ihrer Subtilität unerreichte Studie von Whyte ist auch im Hinblick auf die Bedeutung der Spitznamen aufschlußreich (Whyte 1993: 259 ff.). Die als solche bemerkenswerte Verschiebung im Spektrum der Möglichkeiten, in das gegenwärtig in einem viel größeren Ausmaß die Sprache der Werbung eingreift, wäre eine eigene Untersuchung wert.
- 12 Ob die Beiträge der Systemtheorie zu einer Erklärung der Prozessualität derartiger Vorgänge beizutragen vermögen, erscheint mir fraglich, jedenfalls umwegreich, wenn man sich vor Augen führt, wie die soziologische Diskussion mit dem Konzept der funktionalen Differenzierung, der autopoietischen Selbstreproduktion und strukturellen Koppelung okkupiert ist. Erst allmählich werden über die akteur-theoretische Perspektive Konstruktionsfehler zurechtgerückt. Aber es ist, was einzelne Gegenstandsbereiche angeht, die Frage zu stellen, ob die angebotene Begrifflichkeit, die von »Turbulenz«, bis »Irritation«, »Kaskade« und »idiosynkratische Morphogenese« reicht, tatsächlich mehr als Metaphoriken anzubieten vermag, die nur denjenigen beeindrucken, in dessen Wahrnehmung die Devise Emile Durkheims verblaßt ist, nach der Soziales sich nur durch Soziales erklären lasse.
- 13 In diesem Zusammenhang ist auch die Reflexion des Angelo Ralph Orlandella (Whyte 1993: 360ff.) aufschlußreich. Seine Mitarbeit in der Forschung von Whyte war der Beginn einer sozialwissenschaftlichen Karriere.
- 14 Zum Vergleich der Familienkonstellation siehe vor allem das Kapitel »Generation und Herkunft« in Gülke (1991: 47 ff.). Zur Kompositionstechnik siehe Dibelius (1979).

Literatur

- Allert, Tilman (1996), Die Konstruktion von Biografie im professionellen Kräftefeld öffentlicher Erziehung. DFG-Forschungsantrag.
- Allert, Tilman (1997), Die Familie. Historische Studien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform. Berlin und New York.
- Allert, Tilman (1997a), Qualität und Erfolg der Hilfen zur Erziehung im Rahmen der intensiven sozialpädagogischen Einzelbetreuung. Forschungsantrag-Stiftung Deutsche Jugendmarke.
- Becker, Howard S. (1973), Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhalten. Frankfurt am Main.
- Baecker, Dirk (1994), Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft, in: Zeitschrift für Soziologie 23 (2): 93-110.
- Bittner, Egon (1972), Polizisten im Skid-Row-Quartier, in: Thomas Luckmann/Walter M. Sprondel (Hrsg.), Berufssoziologie. Köln: 106-124.

- Boelen, Marianne (1992), Street Corner Society. Cornerville Revisited, in: Journal of contemporary ethnography vol. 21 (No.1) April: 11-51.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loic J.D. (1996), *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt.
- Dibelius, Ulrich (1979), Ein Musiker der Unöffentlichkeit. Schubert und das soziale Klima seiner Klang-Erfindung, in: Franz Schubert. Musik-Konzepte Sonderband, hrsg. von Heinz-Klaus Metzger und Rainer Riehn. München: 26-49.
- Dubet, Francois/Lapeyronnie David (1994), Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft. Stuttgart.
- Duby, Georges (1987), Die Zeit der Kathedralen. Kunst und Gesellschaft 980-1420. Frankfurt.
- Duerr, Walter (1997), Kompositionsverfahren und Aufführungspraxis, in: Walter Duerr/Andreas Krause (Hrsg.), *Schubert Handbuch*. Stuttgart: 78-113.
- Geiger, Theodor (1962), Formen der Vereinsamung, in: ders. *Arbeiten zur Soziologie*, hrsg. von Heinz Maus und Friedrich Fürstenberg. Neuwied: 260-292.
- Gildemeister, Regine (1992), Neuere Aspekte der Professionalisierungsdebatte: Soziale Arbeit zwischen immanenten Kunstlehren des Fallverstehens und kollektiven Strategien der Statusverbesserung, in: *Neue Praxis* 22 (3): 207-219.
- Goffman, Erving (1971), *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt.
- Goodin, Robert E. (1996), Inclusion and exclusion, in: *Arch. europ.sociol.* XXXVII (2): 343-371.
- Gülke, Peter (1991), *Franz Schubert und seine Zeit*. Regensburg.
- Hohm, Hans-Jürgen (1997), Die Straße als Ort automobiler Inklusion, in: Hans-Jürgen Hohm (Hrsg.), *Straße und Straßenkultur. Interdisziplinäre Beobachtungen eines öffentlichen Sozialraumes in der fortgeschrittenen Moderne*.
- Lepsius, M. Rainer (1991), Immobilismus als System der sozialen Stagnation in Süditalien, in: ders., *Interessen, Ideen und Institutionen*. Opladen: 170-210.
- Lepsius, M. Rainer (1993), Das Modell der charismatischen Herrschaft und seine Anwendbarkeit auf den »Führerstaat« Adolf Hitlers, in: ders., *Demokratie in Deutschland*. Göttingen: 95-118.
- Mead, George Herbert (1968), *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt am Main.
- Paris, Rainer (1995), Die Politik des Lobes, in: Birgitta Nedelmann (Hrsg.), *Politische Institutionen im Wandel*, Sonderheft 35 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: 83-107.
- Popitz, Heinrich (1992), *Phänomene der Macht*. Tübingen.
- Simmel, Georg (1983), *Das Abenteuer*, in: ders., *Philosophische Kultur*. Berlin.
- Todorow, Tzvetan (1996), *Abenteuer des Zusammenlebens. Versuch einer allgemeinen Anthropologie*. Berlin.
- Weber, Max (1972), *Wirtschaft und Gesellschaft*. 5. Aufl. Tübingen.
- Whyte, William Foote (1996), *Die Street Corner Society. Die Sozialstruktur eines Italienviertels*. Berlin/New York.

Whyte, William Foote (1992), In defense of street corner society, in: Journal of contemporary ethnography vol. 21 (No.1) April: 52-68.